

Eine besondere Bedeutung wird der Förderung von *Schlüsselqualifikationen* zugemessen. Im Übungsteil wird beispielsweise auch die Selbstorganisation des Lernens thematisiert. In *Einfach mal bewerben* sind dies eine Checkliste zur Selbst einschätzung der Deutschkenntnisse (57), Hinweise zur Selbstmotivation und Selbstorganisation in Prüfungssituationen (76), ein Fragenkatalog zur Wahrnehmung von Sprechgelegenheiten und Selbstevaluation (81) und eine Reflexion über Lerngelegenheiten (89). Mit Hilfe vielfältiger Anregungen werden unterrichtlicher und nichtunterrichtlicher Spracherwerb verknüpft: »Gehen Sie zum Arbeitsamt. Erkundigen Sie sich nach dem SIS. Probieren Sie es selbst aus« (10); »Fragen Sie einen Freund, eine Freundin: Glaubst du, ich habe Geduld?« (14).

Die Reihe *Arbeitssprache Deutsch* hebt einen bislang bestehenden Mangel an geeigneten Unterrichtsmaterialien für den berufsorientierten Deutschunterricht auf. Das Material kann auch in berufsorientierten Deutschkursen etwa für Spätaussiedler, Asylberechtigte und Kontingentflüchtlinge eingesetzt werden. Das angekündigte Lehrerhandbuch dürfte einen wichtigen Beitrag dazu leisten, daß die Arbeit mit den Unterrichtsmaterialien nicht unter unzutreffenden Annahmen leidet. Die Umsetzung wird umso erfolgreicher, je mehr sich Lehrkräfte und Kursteilnehmer auf das offene Lehrgangskonzept einlassen. Die Umsetzung verlangt kompetente Sprachlehrkräfte, welche die Kursteilnehmer aktiv an der Gestaltung des Kurses und der Organisation ihres individuellen Lernprozesses beteiligen. Der Band *Einfach mal bewerben* ermöglicht eine adressatengerechte Vorbereitung auf das Bewerbungsverfahren zusammen mit einer gezielten Deutschförderung.

Knobloch, Hans-Jörg; Koopmann, Helmut (Hrsg.):

**Hundert Jahre Brecht – Brechts Jahrhundert?** Tübingen: Stauffenburg, 1998 (Stauffenburg Colloquium 50). – ISBN 3-86057-150-8. 202 Seiten, DM 64,-

(Bernd Westermann, Bielefeld)

Das Problem markanter, Hoffnung erweckender Titel liegt auf der Hand – Inhalt und die sich von diesem a priori gemachte Vorstellung des Lesers haben häufig nur recht wenig miteinander zu tun. So oder ähnlich könnte es denen ergehen, die sich im Dickicht der unzähligen Publikationen anläßlich des hundertsten Geburtstages von Bertolt Brecht für diesen, aus einem Brecht-Symposium der Rand Afrikaans University in Johannesburg (März 1998) hervorgegangenen Sammelband entscheiden. Denn wer sein Interesse an Brecht auf seine (bis heute aus seinem Gesamtwerk hervorstechenden) Dramen gründet, muß sich unter Umständen auf Überraschendes gefaßt machen.

So wurde bei der Auswahl der 11 Beiträge der Schwerpunkt bewußt auf den Lyriker und Erzähler Brecht gelegt. Denn laut Vorwort liegt es nahe, »daß eine Germanistik, die sich so lange vornehmlich auf den Dramatiker Brecht konzentriert hat, sich jetzt mehr den wenn auch nicht unbekannten, so doch zumindest weniger erforschten Facetten seines Werkes zuwendet« (7). Die vier Studien zur Lyrik Brechts stehen folglich im Zentrum des Bandes. Immerhin zwei Beiträge nähern sich seinem erzählerischen Werk und nur ein einziger ist einem seiner Bühnenstücke gewidmet. Ergänzt wird die Sammlung durch so interessante Aspekte wie Brechts Verhältnis zur Psychoanalyse, seine Zeit im amerikanischen Exil oder die entschärften Inszenierungen seiner Dramen auf österreichischen Bühnen nach Beendigung des Boykotts 1963.

Siegfried Unseld vom Suhrkamp-Verlag tritt in seinem einleitenden Aufsatz – quasi eine Laudatio auf den Jubilar – den Beweis an, Brechts bis heute andauernde Bedeutung als »Klassiker der Vernunft« (was er wohl von diesem Titel hielte?) zu untermauern. Dabei findet er immer wieder Zeit abzuschweifen, um im angenehmen Ton des Erzählers verschiedene Stationen aus Brechts Leben noch einmal Revue passieren zu lassen oder um sich – wie im Fall der unsäglichen »sex-for-text-Kontroverse« (John Fuegi 1994) – in aktuelle Diskussionen über Brecht einzuschalten.

Während Siegfried Mews in seinem Beitrag über Brechts wenig erfolgreiche Jahre im amerikanischen Exil auf größtenteils Altbekanntes zurückgreift, liefert Thomas Anz einen interessanten Überblick über die psychoanalytische Annäherung an Brecht. Der Titel ist bewußt »undeutlich formuliert«. Mit »Brecht und die Psychoanalyse« spielt Thomas Anz auf ein Dilemma an, das (nicht nur) zahlreichen psychoanalytischen Beiträgen der Brecht-Forschung zugrunde liegt:

»Nicht selten vermischen sich hier psychoanalytisch geschulte Aussagen über das Seelenleben Brechts mit Hinweisen auf seine Einstellung zur Psychoanalyse, mit Vergleichen zwischen seinen Schriften und denen der Psychoanalyse oder mit der psychoanalytisch inspirierten Entschlüsselung seiner Texte«. (49)

Genau diesen Fehler vermeidet Anz, indem er zunächst dezidiert auf »Brechts Rezeption der Psychoanalyse« (50ff.) eingeht. Anhand von Zitaten aus den *Flüchtlingsgesprächen* und dem *Arbeitsjournal* zeichnet er sehr anschaulich dessen Kritik an der »psychoanalytischen Tendenz [nach], Gesellschaftliches allein aus der Psyche des einzelnen [...] erklären« (52) zu wollen, um sich dann in einem zweiten Schritt einer »Psychoanalyse des Autors« (54ff.) selbst zu widmen.

Bis heute bildet die Lyrik Brechts einen festen Bestandteil in den gängigen Lehrwerken DaF. Daß die Gedichte dort (wie auch häufig in den jeweiligen Lehrerhandbüchern) in aller Regel unkommentiert, sozusagen als nettes literarisches Beiwerk zu einem übergeordneten Thema, auftauchen, irritiert bisweilen. Bedenklich muß es aber stimmen, wenn so Brechts anfangs zögerliche, dem Staat gegenüber loyale Haltung im Zuge des 17. Juni 1953 durch sein später geschriebenes und zunächst in der (für die) Schublade gelandetes (geschriebenes?) Gedicht *Die Lösung* posthum in ein genehmes Licht gerückt wird. Die gerne in Lehrwerke aufgenommenen Gedichte der *Buckower Elegien* spielen auch in zwei der vier Beiträge über den Lyriker Brecht eine zentrale Rolle. In seinem Aufsatz »Einfach kompliziert. Zu Bertolt Brechts Lyrik« (65ff.) überträgt Günter Häntzschel das von Detlev Schöttker in Brechts Theaterstücken aufgezeigte Prinzip der Einfachheit auf sein lyrisches Werk. Angefangen beim »Komplizierten« der *Hauspostillen*-Lyrik über das »kunstvoll Einfache« der Exil-Lyrik gelangt er so zum »Einfach-Komplizierten« der Elegien von Buckow.

Diesen widmet sich auch Helmut Koopmann in seinem lesenswerten Aufsatz unter einem recht ausgefallenen Aspekt; in »Brechts ›Buckower Elegien‹ – ein Alterswerk des Exils?« widerspricht Koopmann keineswegs der geläufigen Sichtweise, wonach die Ereignisse des 17. Juni 1953 der reale Anlaß für diese Sammlung gewesen seien, aber er sieht sie als zu einseitig an (122). Das distanzierte Ich in vielen der in Buckow verfaßten Gedichte, die nüchterne Bestandsaufnahme seiner Umgebung, alles das sind Charakteristika, die Koopmann bereits in den im amerikanischen Exil entstandenen »Hollywoodelegien« wiedererkennt, so daß er zu dem Schluß kommt,

»daß die ›Buckower Elegien‹ mehr oder weniger eine Fortsetzung der ›Hollywood-elegien‹ sind, das heißt, daß sie die Welt aus der Distanz des immer noch und ein für alle Mal Exilierten schildern« (129).

Mit Brechts Sorge um den eigenen Nachruhm befaßt sich der Beitrag von Gunther Pakendorf. Eingeeengt durch die »isolation, was die Produktion betrifft«, empfand Brecht die Jahre im Exil als eine »inzwischenzeit«, die ihn am Sinn seines Wirkens und seiner eigenen Wirkung zweifeln ließen (88f.). Einem seit jeher stark umstrittenen Thema nähert sich Manfred Misch in seinem lesenswerten Aufsatz über die Liebeslyrik Brechts. Und schon der wortverspielte erste Teil des Titels, »Für alle Liebeslagen«, suggeriert, was bei so manchem Brecht-Interpreten verständnisloses Kopfschütteln hervorrufen wird – »Brechts Lyrik schreibt den ganzen Kreis der Liebe aus« (111). Der nicht zuletzt wieder durch John Fuegis Buch aktualisierten Auffassung, die in der manches Mal derben und mitunter frauenverachtend wirkenden Dichtung des jungen Brecht ein »direktes Abbild des frauenverschlingenden Monstrums Bertolt Brecht« (100) zu erkennen glaubt, erteilt Misch eine klare Absage. Vielmehr sieht er in Brechts Liebeslyrik ein erhebliches literarisches Protestpotential gegen die zeitgenössische Liebeslyrik eines Rilke und die herrschende Liebesauffassung allgemein; seine Gedichte seien sogar deren »Antithese« (103).

Des vergleichsweise unbekannten Prosawerks Brechts nehmen sich Hugo Aust und Hans-Jörg Knobloch an. Aust versucht, die Stellung des Romanfragments *Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar* »im Umkreis verwandter biographischer Projekte« näher zu beleuchten. In einer Gegenüberstellung mit Auszügen aus drei sehr unterschiedlichen Caesar-Romanen dieses Jahrhunderts analysiert

Aust ausführlich den epischen Erzählstil Brechts. Einer anderen Figur Brechts nähert sich Knobloch: Sokrates, einem »Brechtschen Held«, wie es im Titel heißt.

In dem einzigen Beitrag zu einem Brechtstück (*Der kaukasische Kreidekreis*) geht Klaus von Delft der Frage nach der ästhetisch-politischen Relevanz des Brechtschen Werkes für unsere Zeit nach. Einschätzungen wie der von Theo Buck, die Brechts *Kaukasischem Kreidekreis* nach wie vor ein hohes Maß an soziopolitischer Aktualität und ästhetischer Relevanz zusprechen, stellt er darin die strittige Ansicht entgegen, daß

»es tatsächlich nicht einzusehen [ist], warum es ›Brecht-widrig‹ sein sollte, künftig stärker an jene Rezeption anzuknüpfen, die in Forschung und Theaterregie seit langem darum bemüht ist, Brechts Werk nach allgemein literarischen und ästhetischen – konkret: nach dogmatisch und ideologisch nicht präjudizierten – Gesichtspunkten zu erschließen« (184).

Ein eindrucksvolles Beispiel für die nicht selten bis zur Unkenntlichkeit zurechtgestutzten Brecht-Inszenierungen liefert Evelyn Deutsch-Schreiners Aufsatz über dessen Stücke an österreichischen Bühnen nach Aufhebung des Brecht-Boikotts 1963. Die detaillierte Analyse einzelner Aufführungen wird durch einen guten Einblick in die gesellschaftspolitische Gefühlslage Österreichs in den sechziger Jahren abgerundet.

Kaum ein deutschsprachiger Schriftsteller des ausgehenden Jahrhunderts hat ein so umfang- und vor allem facettenreiches Werk hinterlassen wie Bertolt Brecht. Die Vielfalt der (größtenteils) gut lesbaren Beiträge und die weit darüber hinausweisenden Literaturhinweise der umfangreichen Fußapparate geben hiervon einen kleinen, gelungenen Eindruck. Mit der vorliegenden Sammlung ist – wie vom Herausgeber erhofft – ein in der Tat farbiges Brecht-Portrait entstanden.

## Literatur

- Buck, Theo: »Der Garten des Azdak. Von der Ästhetik gesellschaftlicher Produktivität.« In: Hinderer, Walter (Hrsg.): *Brechts Dramen. Interpretationen*. Stuttgart: Reclam, 1995, 194–216.
- Fuegi, John: *Brecht and Company: Sex, Politics, and the Making of the modern Drama*. New York: Groove Press, 1994.
- Schöttker, Detlev: *Bertolt Brechts Ästhetik des Naiven*. Stuttgart: Metzler, 1989.

Köhnen, Ralph (Hrsg.):

**Philologie im Wunderland. Medienkultur im Deutschunterricht.** Frankfurt a.M. u.a.: Lang, 1998. – ISBN 3-631-32852-4. 168 Seiten, DM 49,–

(Stefan Winkler, Aleppo / Syrien)

Dieser Sammelband ist das Ergebnis einer Sektion des Germanistentages 1996 in Bonn, ergänzt durch Beiträge Bochumer Germanisten. Die neun Aufsätze beschäftigen sich mit theoretischen und praktischen Aspekten von neuen Medien, Schwerpunkte dabei sind Internet, Virtuelle Realität (VR) und Hypertext.

Die neuen technologischen Entwicklungen bei den Medien haben eine »kurze Halbwertszeit, die auch die Aufsätze dieses Bandes betrifft«, wie Koch feststellt (71). Erfreulicherweise beschränken sich daher die Beiträge nicht auf die Darstellung von Neuerungen und ihren Konsequenzen für den (schulischen) Deutschunterricht, sondern bieten auch theoretische Einsichten, die zur kritischen Reflexion der neuen Medien einladen.

Zwei Haltungen kennzeichnen nach Angaben des Herausgebers die Artikel: Zum einen wird gemäß dem Diktum Nietzsches, »unser Schreibwerkzeug arbeitet mit an unseren Gedanken«, deutlich gemacht, inwiefern die Teilhabe an den neuen Medien auch eine Verände-

rung der Wahrnehmung und der Arbeit an Texten bedeute, zum anderen wird auf die Chancen eines komplementären Verhältnisses zwischen den Medien hingearbeitet (8). Letzteres scheint mir deshalb wichtig, weil, wie Stanitzek feststellt, bei vielen Literaturwissenschaftlern die Medien als der Feind gelten (11). Stanitzek geht in seinem eigenwilligen Beitrag der Bedeutung von Fama und der Musenkette nach. Erstere, die »Gerüchteküche«, identifiziert er mit dem Fernsehen als digitale Form der Kommunikation, während er die Musenkette, in der der poetische Geist vom Dichter auf die Leser und Interpreten übergehe, als analogen Vorgang interpretiert. Er kommt zu dem Schluß, daß beide Kommunikationsmodelle schon immer existiert hätten und auch kaum in reinen Formen vorliegen würden.

In Steinmayrs Artikel werden grundlegende Aspekte von Medien im Rückgriff auf Platon, Hegel und Nietzsche unter systemtheoretischer Perspektive diskutiert. Er plädiert dafür, daß der »Hypertext nun als Modell einer medienwissenschaftlich geläuterten Germanistik dienen« könne (41), indem literarische Texte als Hypertexte behandelt werden.

Koch stellt Ansätzen der Medientheoretiker McLuhan und Flusser, die die neuen Medien befürworten, die kulturpessimistischen Auffassungen von Anders und Postman gegenüber. Der Blick der zeitgenössischen Schriftsteller auf den aufkommenden Film führt das cinematographische Medium als »Schule der Wahrnehmung« vor. Am Schluß seines Artikels zeigt Koch die Möglichkeit auf, Kafka medientheoretisch zu interpretieren. Der theoretische Teil des Sammelbandes wird von Heinmüller abgeschlossen, der weitreichende Veränderungen von Kommunikation unter Einfluß der Virtuellen Realität prognostiziert.